



# Gespräch zwischen Himmel und Erde

## Das Psalmengebet aus Sicht der frühen Christen

Das Stundengebet der Kirche besteht aus Psalmen, d.h. aus Texten, die dem heutigen Denken fremd sind und die die wenigsten Menschen spontan nachsprechen können. Bei vielen Psalmen stellt sich außerdem die Frage, ob sie überhaupt Gebete sind, denn es gibt Psalmen, in denen Gott kein einziges Mal angesprochen wird (z.B. Ps 1 und 2); in anderen wird Gott zwar angesprochen, aber von einem Ich, mit dem sich ein normaler mitteleuropäischer Beter im Jahr 2018 kaum identifizieren kann; es ist ein Ich, das sich als König oder als Heerführer vorstellt oder es sind mehrere Sprecher(innen), ja ein ganzes Volk. Oft weiß man auch nicht, wer zu wem spricht, da man den Eindruck hat, dass Sprecher und Adressat innerhalb eines einzigen Psalmes mehrfach wechseln. Betet man alle 150 Psalmen, also den gesamten Psalter, hat man den Eindruck eines vielstimmigen Chaos.

Die Psalmen zwingen uns immer wieder zu fragen, was wir tun, wenn wir beten, und was Gebet eigentlich ist. Als Christ(inn)en stellt sich uns diese Frage im Horizont unserer Beziehung zu Christus, so dass wir einerseits die Frage der Jünger im Neuen Testament: „Herr, lehre uns beten“ (Lk 11,1) nachsprechen und von Jesus das Vaterunser empfangen. Andererseits lesen wir aber auch im Neuen Testament, dass Jesus Psalmen betete. Nachfolge im Sinn von Gebets-Nachfolge bedeutet demnach, ihm diese Gebete nachzusprechen.

Wenn wir auf die Christ(inn)en früherer Zeiten hören, haben wir die Chance, von ihrer Gebetspraxis und damit verbunden von ihrer Gottesbeziehung zu lernen. Ein Ansatzpunkt ist das Psalmenverständnis der Kirchenväter, der Theologen der ersten acht Jahrhunderte der Kirche. Fast alle großen Theologen dieser Zeit haben sich mit den Psalmen beschäftigt. Viele haben sogar eine große Anzahl von Psalmen in Kommentaren oder Homilien ausgelegt.<sup>1</sup> Die patristischen Theo-

<sup>1</sup> Für eine intensivere Beschäftigung mit dieser Schriftauslegung verweise ich auf den Kommentar zu den Psalmen aus der Theologie der Kirchenväter: T. Heither / C. Reemts, *Die Psalmen bei den Kirchenvätern. Psalm 1–30*. Münster 2017.

logen, die waren zutiefst davon überzeugt, dass die Psalmen von Christus handeln und dass ein Mensch, der Psalmen betet, dabei dem Sohn Gottes begegnet; ihre Exegese war immer christologisch, existentiell und kirchlich. Neutestamentlicher Bezugspunkt war dabei die Aussage des Auferstandenen, dass die Psalmen ihn zum Inhalt haben: „Alles muss in Erfüllung gehen, was im Gesetz des Mose, bei den Propheten und in den Psalmen über mich geschrieben steht“ (Lk 24,44).<sup>2</sup>

## Psalmengebet ist Zuhören

Der erste Gedanke, den uns die Väter nahelegen und der im Zuge der historisch-kritischen Aufklärung lange Zeit verschüttet war und erst in jüngster Zeit durch die kanonische Exegese wieder entdeckt wurde, ist die Einheit der Bibel, die eine einzige zusammenhängende Geschichte erzählt<sup>3</sup>, eine Geschichte, die nicht zu Ende ist und in der auch wir eine Rolle spielen sollen<sup>4</sup>. Dabei liegt das Einheitsprinzip weder in der historischen noch ausschließlich in der theologiegeschichtlichen Kontinuität, sondern in Gott selbst. Der dreifaltige Gott, der sich im Neuen Testament als Vater, Sohn und Heiliger Geist offenbart hat, ist derselbe, der schon im Alten Testament gesprochen hat. Die Bibel ist in beiden Testamenten nicht vergangenes Wort an andere, sondern lebendiges Wort Gottes an uns. In ihr spricht uns Gott hier und heute durch das Medium der überlieferten Worte in einer Weise an, wie er noch niemals zuvor jemanden angesprochen hat. Auch uns wird er morgen durch dasselbe Wort eine neue Botschaft verkünden.

Die Psalmen gehören zum Kanon der biblischen, d.h. inspirierten heiligen Schriften, sie sind Wort Gottes, d.h. Wort, das Gott uns in den Mund legt, damit wir ihn mit diesen Worten ansprechen. Darum ist es wertvoller, und wie Athanasius sagt „wirksamer“, die Psalmen zu beten, als eigene Gebete zu schaffen.<sup>5</sup> Nach Ansicht der Väter handelt es sich beim Beten, Lesen oder Sprechen von Psalmen weniger um Sprechen des Menschen zu Gott, sei es auch mit den Worten eines Psalms, als um Zuhören bei einem Gespräch mit vielen wechselnden Teilnehmern. In den Psalmen hören wir, wie David oder Hiskija zu Gott sprechen (z.B. Ps 7), wie Gott zu Jesus spricht (z.B. Ps 2; Ps 110 [109]<sup>6</sup>) oder wie Jesus zu seinem

2 In ihrem Ausgang von Tod und Auferstehung Christi unterscheidet sich die patristische Exegese deutlich von der jüdischen oder auch der historisch-kritischen Exegese.

3 Vgl. zum Folgenden L. Schwienhorst-Schönberger, *Die Rückkehr Markions*, in: *IKaZ Communio* 44 (2015), 290–292; B. Daley, *Is Patristic Exegesis still unable? Some Reflections of Early Christian Interpretation of Psalms*, in: *The Art of Reading Scripture*. Ed. E. F. Hayes / R. B. Davies. Grand Rapids 2003, 74–76.

4 Vgl. N. T. Wright, *Glaube – und dann? Von der Transformation des Charakters*. Marburg 2011, 224 f.

5 Athanasius, *Brief an Marcellinus* 31. Eine gute Übersetzung dieses Briefes findet man in: *Ausgestreckt nach dem, was vor mir ist. Geistliche Texte von Origenes bis Johannes Climacus*. Hrsg. v. H. J. Sieben. Trier 1998, 143–179.

6 Es gibt verschiedene Psalmenzählungen; die Väter benutzen anders als moderne Bibeln die Zählung der griechischen Bibel. Dort, wo es Abweichungen gibt, verwende ich die allgemein übliche Zählung und gebe die der Väter in Klammern an.

Vater spricht (z.B. Ps 22 [21]). Wir hören die aufrührerischen Worte von Herodes, Pilatus oder Judas (z.B. Ps 41 [40],6–9), wir hören die blasphemischen Reden von Menschen, die den Glauben verweigern (z.B. Ps 14 [13]) und wir hören Gottes Antwort auf das alles. Die Väter stellen bei den Psalmen die Frage, wer spricht, wer angesprochen wird und über wen gesprochen wird. Diese Frage ist bereits biblisch: Ein gottesfürchtiger Heide, der Jesaja liest, fragt Philippus: „Ich bitte dich, von wem sagt der Prophet das? Von sich selbst oder von einem anderen?“ (Apg 8,34) Die Väter gehen davon aus, dass in den Psalmen der Sprecher häufig wechselt, manchmal mehrmals innerhalb eines einzigen Psalms. Die Psalmen sind also keine Monologe eines einsamen Beters, sondern Dialoge zwischen Vater und Sohn, Gott und Mensch, Christus und seiner Kirche. Sie sind nur verständlich, wenn man die Personen richtig zuordnet; jede falsche Zuordnung führt zu einer Fehlinterpretation.<sup>7</sup>

In einer Zeit, in der es Talkshows gibt, in denen sich Größen aus Politik, Wissenschaft, Sport und Kunst über alle möglichen Themen austauschen oder Menschen von der Straße ihre intimsten Probleme erzählen, gibt es die Möglichkeit, einer ganz anderen Talkshow zuzuhören. Verstehen wir die Psalmen als eine „Talkshow des Himmels“ oder, um eine weniger saloppe Formulierung zu wählen, als ein Gespräch zwischen Himmel und Erde, dann spricht ein Mensch, der Psalmen rezitiert, zwar Worte aus, aber gleichzeitig verlässt er sich selbst, schweigt und hört zu, denn das, was er spricht, ist nicht sein eigenes Wort. Er leiht seinen Mund, um ein Drama ins Wort zu fassen, das nicht seinem eigenen Herzen entstammt, wohl aber dort seinen Widerhall hat. Er taucht ein in die Welt Gottes. Im Folgenden möchte ich die patristisch-christologische Exegese an Beispielen vorstellen.<sup>8</sup>

### Jesus Christus, der eigentliche Inhalt des Psalters – Psalm 1

Ps 1 ist auf den ersten Blick ein einfacher Psalm, der wenig Schwierigkeiten für das Verständnis bietet. In ihm wird ein Mensch gesegnet, der auf Gott hört und das Böse meidet, der sein Leben nach der Heiligen Schrift ausrichtet und seine Maßstäbe aus ihr empfängt, und nicht dem folgt, was die Mehrheit für richtig hält. Ein solcher Mensch wird mit einem fruchtbaren Baum verglichen. Aber gibt es solche Menschen überhaupt? Gehen nicht alle mehr oder weniger auf dem „Weg der Sünder“ und haben bestenfalls hin und wieder Freude an der Weisung des Herrn? Die Kirchenväter geben diesem Zweifel Recht und machen darauf aufmerksam, dass in Ps 1 nicht von „Menschen“ im Plural die Rede ist, sondern nur von einem, denn es heißt nicht: „Selig alle Menschen, die (...)“, sondern: „Selig

7 Vgl. H. Drobner, *Psalm 21 in Augustine's Sermones ad populum: Catecheses on Christus totus and rules of interpretation*, in: *Augustinian Studies* 37 (2006), 148.

8 Nur die ausdrücklichen Zitate sind ausgewiesen. Für alle anderen Belege s. das in Anm. 1 genannte Werk. Psalmtexte werden zitiert nach der rev. EÜ 2016.

der Mann, der (...)“. Das führt die Väter zu der Überlegung, dass es hier um den einzigen Menschen geht, der ohne Sünde war, um Jesus Christus, der von sich sagen konnte: „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat“ (Joh 4,34). Um alle anderen Menschen geht es nur, insofern sie zu Christus gehören als dessen Leib.

In der Beziehung von Christus und der Kirche bzw. auch in der Beziehung von Christus und dem/der einzelnen Glaubenden gibt es nach Ansicht der Väter ein spannungsreiches Verhältnis von Identität und Differenz: Christus ist in uns und wir sind in ihm, wir bilden zusammen den einen Christus aus Haupt und Gliedern. Zugleich gilt, dass wir nicht Christus sind, denn er ist ganz ohne Sünde, wir sind Sünder(innen). Er ist der ewige Sohn Gottes, wir sind Geschöpfe. Daher ist präzise zu fragen, in welcher Hinsicht in einem Psalmvers von Christus und in welcher Hinsicht von uns die Rede ist.

Jeder Mensch sucht nach Glück. Sünde besteht darin, das Glück in falscher Weise und am falschen Ort zu suchen, in Besitz, Macht und Sexualität; werden diese irdischen Wirklichkeiten verabsolutiert, sind sie „Weg der Sünder“ und führen nicht zu Glück und Freude. Zur Freude führt nur ein Leben, das sich ganz aus Gottes Hand empfängt und ihn die Mitte sein lässt, ein Leben in der Nachfolge Christi, so dass, wenn wir ihm ähnlich werden, wir zu Menschen werden, „die nicht nach dem Rat der Frevler gehen, nicht auf dem Weg der Sünder stehen und nicht im Kreis der Spötter sitzen“.

Ps 1 will zwei verschiedene Arten der Lebensführung unterscheiden. Für die eine wirbt er mit der Verheißung des Glücks, vor der anderen warnt er mit dem Aufzeigen drohenden Unglücks. Die Väter finden in den drei Relativsätzen drei unterschiedliche Möglichkeiten, wie Menschen ihr Leben verfehlen können: „Frevler“ weigern sich, Gott anzuerkennen und sündigen so gegen ihn und seine Liebe. „Sünder“ kennen ihn zwar, ziehen aus diesem Wissen aber keine Konsequenzen für ihr Leben und schaden letztlich sich selbst; und „Spötter“ zerstören das Leben ihrer Mitmenschen, indem sie den Glauben lächerlich machen und falsche Lehren verbreiten.

Doch es ist nicht genug, das Böse zu meiden, viel wichtiger ist es, das Gute zu verwirklichen. V. 2 zählt jedoch keine guten Taten auf, sondern stellt die Schriftmeditation, das „Gefallen an der Weisung des Herrn“, in den Vordergrund. Mit „Weisung des Herrn“ ist die ganze Heilige Schrift aus Altem und Neuem Testament gemeint. Christus selbst lebte ganz aus ihr, wie die vielen Bezüge auf die Schrift in den von ihm überlieferten Worten zeigen, ja er selbst war, wie der Johannesprolog sagt, das lebendige Wort Gottes (vgl. Joh 1). So kann nur Christ(in) sein, wer die Bibel als Wort Gottes, als Wort von Christus und über Christus liest. Wer aus dem Wort Gottes lebt, wird nach und nach davon umgeformt und so Christus ähnlich. Christus ist für die Väter nicht nur der seligepriesene Mann, sondern auch der in V. 3 erwähnte Baum des Lebens, der aus seinem Tod und

seiner Auferstehung Leben in Fülle gewährt. Er ist der Baum, der die guten Früchte hervorbringt, die Heil schenken (vgl. Mt 7,17) und dem wir in der Taufe begegnen.

„Alles, was er tut, es wird ihm gelingen.“ Keinem Menschen gelingt alles. So wird hier noch einmal deutlich, dass es um Christus geht und um uns nur insofern, als wir in ihm sind. Ein ähnlicher Gedanke findet sich in Röm 8,28: „Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alles zum Guten gereicht.“ Äußerlich ist das oft nicht sichtbar. Das Leben Jesu Christi scheint nach außen hin ein einziger großer Misserfolg zu sein. Aber der Glaube verkündet von ihm, dass er in der Auferstehung vom Vater bestätigt wurde, so dass man sagen kann, ihm sei alles gelungen. So schenkt Gott auch jedem Menschen, der sich vom Bösen abwendet und ganz in seinem Gesetz lebt, die Fruchtbarkeit eines grünenden Baumes und damit das Gelingen von allem.

Ps 1 weiß, dass nicht alle sich auf diesen Weg einlassen. Das Bild von der Spreu in V. 4 beschreibt die Vergänglichkeit, Fruchtlosigkeit und Sinnlosigkeit eines Lebens ohne Gott. Während von dem seliggepriesenen Menschen im Singular gesprochen wird – was darauf hinweist, dass er in sich eins und geeint ist –, sind die Frevler(innen) viele und vereinzelt. Wir wehren uns innerlich gegen eine solche Gegenüberstellung von zwei Wegen, zumal jeder auch unter seinen Angehörigen und engsten Freunden Nichtglaubende hat, die er keineswegs als „Frevler“, sondern durchaus als gute Menschen wahrnimmt. Jeder weiß auch von sich selbst, dass er nicht nur Gefallen hat an der Weisung des Herrn, sondern auch im Kreis der Spötter(innen) sitzt, dass er also mit vielen Anteilen seines Lebens selbst „Frevler“ ist und bleibt. Der Psalm, wie ihn die Väter verstehen, spricht aber etwas aus, was er für allgemeingültig und erfahrungsgemäß hält, dass nämlich dort, wo ein Leben nicht auf Gott hin geeint ist, Ziellosigkeit und Vergänglichkeit herrschen.

Ein solches Leben kann vor Gott, im Gericht, nicht bestehen. Gericht entscheidet sich an der Beziehung zu Jesus Christus, der für alle Menschen der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Wer sich auf ihn einlässt, wird nicht gerichtet (vgl. Joh 3,18). Wer ihn ablehnt, lehnt damit zugleich das Leben und die Wahrheit ab. Wenn es heißt, Gott kennt den Weg der Gerechten, dann ist damit gemeint, dass ihr Tun und ihr Verhalten seinem Willen entsprechen. Er kennt ihren Weg, weil sein Sohn dieser Weg ist (vgl. Joh 14,5), der Weg, der gerade ist und ans Ziel führt. Jeder andere Weg ist letztlich gar kein Weg und führt nirgendwo hin. Der Beter bekommt am Eingang des Psalters gesagt, von wem die Rede sein wird. Sein Blick wird auf den maßgeblichen Menschen, nämlich auf Jesus Christus, gelenkt. Allerdings ist dieser Jesus Christus kein isolierter Einzelner, sondern das Haupt seines Leibes, der Kirche, was in vielen Psalmen eine Rolle spielt.

### **Die Kirche fleht um Rettung – Psalm 12 (11)**

In Ps 12 (11) hören wir den Leib Christi, die Kirche, vor Gott klagen. Wenn sie wahrnimmt, wie die Ungerechtigkeit in der Welt wächst, bittet sie Gott um

die Kraft, bis zum Ende standhaft zu bleiben und gerettet zu werden (vgl. z.B. Mt 24,13). Die Klage lautet, dass das Wort deformiert und zur Lüge missbraucht wird, ein Tatbestand, den die Väter bereits im Neuen Testament gegeben sehen, wenn Jesus „guter Meister“ genannt (vgl. Mk 10,17) und gleichzeitig geplant wird, ihn zu töten (vgl. Mt 26,4). Lüge hat immer eine zweifache Ausprägung: Unwahrheit anderen gegenüber und Unwahrheit sich selbst gegenüber. Der Ausdruck „mit doppelten Herzen reden sie“ meint die Zwiespältigkeit eines menschlichen Herzens, dem Einfachheit und Klarheit fehlen. Von den ersten Gläubigen dagegen wird gesagt, dass sie „ein Herz und eine Seele“ waren (vgl. Apg 4,32).

Die Feindschaft gegen die Gemeinde Gottes äußert sich demnach hauptsächlich im Wort. So ist der Ausdruck „Wer ist Herr über uns?“ nach Ansicht der Väter typisch für das Denken der Feinde des Volkes Gottes. Vom Pharao – im Alten Testament Prototyp des Bösen – wird ein Ausspruch überliefert, der fast wörtlich V. 5 entspricht: „Wer ist der Herr, dass ich auf ihn hören und Israel ziehen lassen sollte? Ich kenne den Herrn nicht und denke auch nicht daran, Israel ziehen zu lassen“ (Ex 5,2). Aber auch diejenigen, die Jesus fragten: „Wer hat dir diese Vollmacht gegeben?“ (Mt 21,23 par) lehnen die mit Jesus angebrochene Gottesherrschaft und damit sein Herr-Sein ab. So bittet der Beter Gott um dessen strafendes Eingreifen. Die Vernichtung der „glatten Lippen“ wird von Gott erwartet und nicht in die eigene Hand genommen. Johannes Chrysostomus deutet diese Bitte geradezu als Gebet für die Feinde, denn der Text sagt nicht, dass Gott die Feinde zerstören soll, sondern dass er ihre „glatten Lippen“ tilgen möge. Die Bitte zielt also nicht auf die Zerstörung eines Menschen oder die Vernichtung einzelner Körperteile (Lippen, Zunge). Es geht um die Destruktion des Betrugs und darum, dass Gott Heil wirkt, indem er nicht länger zulässt, dass Menschen die Sprache missbrauchen.

V. 6 lässt sich als Wort des Vaters verstehen. Dieser verspricht, Hilfe zu bringen und Gerechtigkeit zu schaffen. „Aufstehen“ ist auf Gott bezogen immer metaphorisch gemeint und bedeutet: „Jetzt werde ich handeln.“ Zu diesem Handeln lässt Gott sich nicht durch eloquente Appelle bewegen, sondern durch das Seufzen der Bedürftigen. Die Rettung, die Gott schafft, geschieht durch Christus und ist Christus (vgl. Lk 2,30), durch den Gott alles Elend und Seufzen in Heil verwandelt und so Rettung wirkt.

In den abschließenden Versen wird das lautere Wort Gottes den Lügenworten der Feinde gegenübergestellt. Was die Feinde tun, wird „ringsum umhergehen“ genannt, womit ihre gegen den Beter gerichteten Aktionen beschrieben werden. Sie umkreisen und bedrohen ihn. Eine andere Interpretation will in diesem Vers weniger das Tun als die Strafe der Feinde erkennen. Sie besteht darin, dass sie – anders als die Gerechten, die Gott zum Ziel haben – dazu verurteilt sind, ziellos im Kreis zu gehen. Sie drehen sich um sich selbst und um eine im Grunde nicht existierende Mitte (vgl. Ps 1,6). Liest man Ps 12 (11) als Aufschrei der Kirche, ist er ein sehr

ernster Psalm, der die Sorge um den Missbrauch der Sprache zum Ausdruck bringt. Dieser Missbrauch schadet sowohl denen, die ihn zu verantworten haben, als auch denen, die ihm wehrlos ausgesetzt sind. Die Bitte, Gott möge dem Einhalt gebieten, hat auch in unserer Zeit nichts von ihrer Aktualität verloren.

### Christus spricht zum Vater – Psalm 30

Der Psalm ist ein Danklied für überstandene Not. Die Väter verstehen ihn als Gebet des auferstandenen Christus. Dabei kann man gerade in der Auslegung dieses Psalms sehen, wie differenziert das Psalmenverständnis der frühen Kirche war. Christus betet in diesem Psalm zugleich als der erhöhte Herr, der dem Vater für seine Rettung dankt und als Haupt der Kirche, das stellvertretend für alle seine Glieder die Heilsgeschichte rekapituliert. Er ist der Mensch schlechthin, der neue Adam, der allen anderen Gnade und Gerechtersprechung erwirkt (vgl. Röm 5,15–21). Ps 30 hat als Überschrift „Ein Lied zur Tempelweihe“. Der Tempel des Leibes Christi wurde bei der Geburt Christi geschaffen, beim Kreuzestod niedergerissen und in der Auferstehung wieder aufgerichtet und „geweiht“ (vgl. Joh 2,19–22). Auch die Kirche und jedes ihrer Glieder ist ein lebendiger Tempel Gottes (vgl. 1 Kor 3,16 f.; 6,19 f.), wobei die endgültige „Weihe“ erst dann vollzogen ist, wenn der ganze Christus, Haupt und Glieder, aufersteht.<sup>9</sup>

Das Evangelium berichtet oft von der Auseinandersetzung Jesu mit denen, zu denen er gesandt wurde. Diese Auseinandersetzung endete mit der Kreuzigung, die für Jesus die absolute „Tiefe“ (vgl. V. 2) war. Es musste so aussehen, als würden seine Feinde nun endgültig triumphieren. Aber Gott ließ ihn nicht im Tod, sondern weckte ihn nach drei Tagen auf, zog ihn aus der Tiefe, so dass er als der Auferstandene Gott singen und spielen und auch andere dazu auffordern kann. Denn er preist den Vater nicht für seine „private“ Rettung. Er ist der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist, um alle Menschen zu erlösen und zum Vater zu führen. Stellvertretend für alle nimmt er das Kreuz auf sich, stellvertretend für alle schreit er, der selbst ohne Sünde war und keiner Heilung bedurfte, um Hilfe, und stellvertretend dankt er für seine Heilung, denn die Menschheit, die sein Leib ist, wurde geheilt und erlöst, als er auferstand.

Der Abstieg Christi in die Totenwelt findet sich angedeutet in 1 Petr 3,19 f. und wurde in das Apostolische Glaubensbekenntnis aufgenommen. Didymus der Blinde lässt Christus sprechen: „Ich bin dorthin gegangen, nicht um dazubleiben, (...) sondern um die, die dort waren, hinaufzuführen.“<sup>10</sup> Gemeint sind die alttestamentlichen Heiligen wie Adam, Eva, Abraham, Mose und viele andere, die Christus aus dem Totenreich befreite. Ihnen ruft er V. 5 zu, denn er will, dass sie sich seinem Lob anschließen. Doch nicht nur die aus der Totenwelt befreiten Heiligen des Alten Bundes, sondern auch jede(r) Christ(in) kann mit Christus und in ihm diesen

<sup>9</sup> Augustinus, zu *Psalm 29. Homilie I.*

<sup>10</sup> Didymus der Blinde, zu *Psalm 29.*

Vers beten, denn jede(r) war im Reich des Todes und gehörte zur Schar der Todgeweihten, bevor er/sie getauft war. Durch das Hineingetauft-Werden in Christi Tod wird der Mensch aus der Sünde herausgeführt und ins Leben gerufen.

Viele Väter deuten VV. 7–9 als Rückblick auf die Geschichte der Menschheit gedeutet (vgl. Gen 3). Der sündige Mensch meinte voll Überheblichkeit, er könne ohne Gott auskommen und wurde von Gott, der ihm zürnte, aus dem Paradies vertrieben. Der „Abend“ und die Zeit des Weinens brachen an, als Adam und Eva sich vor dem Angesicht Gottes verbargen und von Gott mit dem Tod bestraft wurden. Diese Zeit des Weinens ist am Auferstehungsmorgen grundsätzlich beendet (vgl. Joh 20,11–18). Trotzdem erkennen die Väter auch in der Gegenwart die Dynamik von gegenwärtigem Weinen und künftigem Jubel, denn noch ist das Heil uns nicht in Fülle gegeben, sondern wir haben nur den Heiligen Geist als ersten Anteil unseres künftigen Erbes (vgl. Eph 1,14). So preist Jesus in der Bergpredigt jene selig, die (am Abend = in dieser Zeit) weinen, denn sie werden (am Morgen = im ewigen Leben) getröstet werden (vgl. Mt 5,4). Im Hinblick auf das Verständnis der Schrift lebt jemand „am Abend“, wenn er die Schrift nur dem Buchstaben nach versteht, er weint, weil er den vollen Glanz der Schrift noch nicht erkennt (vgl. 2 Kor 3,6–18). „Wenn aber der lebendigmachende Geist aufgegangen und der Neue Bund erschienen ist, dann ist der Anfang des Tages da, der Jubel bringt.“<sup>11</sup>

Während es im Paradies nur Freude und Jubel gab, sind die Erfahrung der Verborgenheit Gottes, ebenso wie Schreien und Flehen typische Äußerungen für das Leben außerhalb des Paradieses, denn in der gegenwärtigen Welt gibt es genügend Grund zur Klage. Selbst Jesus hat mit lautem Schreien zu Gott gebetet und gefragt, welchen Sinn sein Tod („sein Blut“) hat, wenn am Ende die Verwesung steht und damit jede Möglichkeit zum Lobpreis aufhört. So bittet er mit den Worten von V. 10 den Vater, er möge ihn nicht im Tod lassen, sondern auferwecken, weil er nur dann die Gottestreue verkünden kann. (vgl. Ps 15 [14],10) Wenn ein menschlicher Beter die Frage stellt, welchen Nutzen sein Tod hat, kann die Antwort nur lauten: keinen. Das Blut eines Menschen nützt nichts, nur das Blut Christi, das die Sünde der Welt hinwegnimmt (vgl. Joh 1,29), erlöst die Menschheit und nur Christus kann auch denen, die bereits Staub sind, durch seinen Abstieg ins Totenreich Rettung bringen.

Nach Ansicht der Väter stellt Christus als der Auferstandenen und Erhöhten die Frage: „Was hat mein Blut genützt?“ erneut, wenn er sehen muss, wie seine Kirche lebt. Dieser Gedanke findet sich bei Origenes, der angesichts der Sünden der Kirche, vor allem angesichts der Habgier ihrer Kleriker anmerkt: „So könnte Jesus über die Sünden in dem von ihm selbst erbauten lebendigen Heiligtum das Psalmwort ausrufen: ‚Welchen Nutzen hat mein Blut, wenn ich zur Verwesung hi-

<sup>11</sup> Ebd.

nabsteige?“<sup>12</sup> „Auch anderswo sagt er (...) zu seinem Vater: ‚Welchen Nutzen hat mein Blut, wenn ich zur Verwesung hinabsteige?‘; womit habe ich den Menschen genützt? Welchen Wert legten sie dem Blut, das ich für sie vergossen habe, bei? (...). Vom Himmel stieg ich hinab, kam auf die Erde, übergab mich der Verwesung und nahm einen menschlichen Leib an. Was haben die Menschen getan, das dessen würdig wäre?“<sup>13</sup> Aus dieser Frage leiten die Väter die Mahnung an die Getauften ab, so zu leben, dass sich der Nutzen des Blutes Christi, d.h. des Heiles, das der Kreuzestod Christi geschenkt hat, zeigt.

Der Logos nahm bei seiner Fleischwerdung das Trauergewand menschlicher Sterblichkeit an (vgl. V. 12). Die Sünde aber, die der Grund für dieses Trauergewand war, nahm er nicht an (vgl. Joh 8,46). Zerrissen wurde dieses Trauergewand, als er für uns starb und von Gott mit Freude umgürtet wurde. Die Kirche kann diesen Vers nachsprechen, wenn sie ihm, dem Erstgeborenen aus den Toten (vgl. Kol 1,18), folgt; sie sagt dann zu ihm: „Du hast zerrissen das Gewand meiner Sünden, die Traurigkeit meiner Sterblichkeit, und hast mich umgürtet mit dem ersten Gewand, der unsterblichen Freude.“<sup>14</sup> Der Ausdruck: „erstes Gewand“ stammt aus Lk 15,22, dem Gleichnis vom barmherzigen Vater; es ist das Gewand, das der Mensch als Sohn des Vaters ursprünglich trug. Ebenso wird der erlöste Mensch von Gott neu mit dem Gewand der Gnade bekleidet, das er beim Sündenfall verlor: „Der Vater befiehlt also, dass das ‚erste‘ Gewand für ihn geholt wird, das Adam durch seine Sünde verloren hatte. Er hatte ihn schon in Frieden angenommen und als seinen Sohn geküsst, jetzt befiehlt er, dass das Gewand gebracht wird: die Hoffnung auf Unsterblichkeit in der Taufe.“<sup>15</sup> So hat jede(r) Christ(in) allen Grund, Gott zu loben, denn Gott hat uns solche Liebe erwiesen, dass „er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat“ (Joh 3,16).

## Die Psalmen als Christusgebet

Die Exegese der frühen Kirche führt uns in eine Form der Meditation und des Gebetes ein, in der Jesus Christus die Mitte ist. Die Beschäftigung mit diesem Psalmenverständnis leugnet keineswegs, dass es andere Zugänge zu diesen Texten gibt, vor allem die jüdische Auslegung und die historisch-kritische Methode, die fruchtbare Ergebnisse bringen. Hier zu werten oder gar abzuwerten, führt nicht weiter. Mir scheint aber, dass die patristische Exegese unsere Frömmigkeit und unsere Gebetspraxis verändern könnte, weg von der historischen Frage: „Was meinte der Text damals?“ hin zu der existentiellen Frage: „Was will Gott mir hier

12 Origenes, *Kommentar zum Matthäusevangelium* 16,21.

13 Origenes, *Homilie 14,6 zu Jeremia*.

14 Augustinus, *zu Psalm 29. Homilie I*.

15 Augustinus, *Sermo 112 A*.

und heute sagen?“ Die Väter deuten die Psalmen als lebendiges Wort Gottes, der uns jetzt, hier und heute anspricht. Selbst dort, wo sie in ihnen die Worte des Auf-erstandenen vernehmen, ist es nicht der auferstandene Jesus, der am Ostermorgen des Jahres 30 oder 33 fragt: „Was nützt mein Blut?“, sondern Christus, der zur Rechten Gottes sitzt und diese Frage jetzt an uns stellt.

Die frühe Kirche verstand den Psalter als eine Bibel im Kleinen, als eine Zusammenfassung der gesamten Heiligen Schrift und war überzeugt, dass, wer die Psalmen kennt, im Kern die ganze Bibel erfasst hat. Von dieser Sicht her wird es verständlich, dass die frühen Mönche und Nonnen sich bemühten, den gesamten Psalter auswendig zu lernen. Der alexandrinische Bischof Athanasius (gest. 373) sagt: „Wie ein Garten trägt er [der Psalter] in sich die Früchte auch aller übrigen Bücher der Heiligen Schrift und macht sie zu Liedern.“<sup>16</sup> Je länger man Psalmen betet, umso mehr erschließen sie sich als Christusgebet, als Gebet, durch das wir verstehen, wer Christus ist und wer wir sind, und das uns in einzigartiger Weise ermöglicht, uns selbst als Glieder Christi mit unserem Haupt im Gebet zu verbinden.

16 Athanasius, *Brief an Marcellinus 2*.